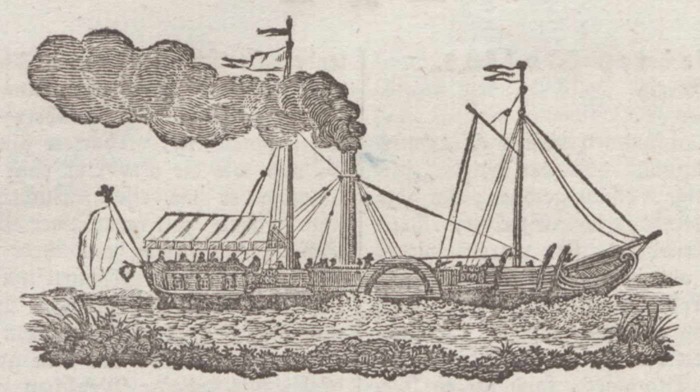
№ 7.

Dienstag, am 15. Januar 1839.

Von dieser den Interessen der Provinz, dem Volksleben und der Unterhaltung gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro **Quartal aller Orten franco** liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.





Das Dampfboot.

Allgemeines humoristisches Unterhaltungs- und Volksblatt für die Provinz Preussen und die angrenzenden Orte.

Freiheit.

Ringsum ertönt des Aufruhrs Stimme,
Ringsum bekriegen fürchterlich,
Mit blinder Wuth, mit wildem Grimme,
Die Brüder mit den Brüdern sich.
Nach Freiheit streben sie hienieden
Und suchen sie auf blut'ger Bahn,
Doch ewig neue Ketten schmieden
Sie selber sich in ihrem Wahn.

Ihr armen Thoren! ach vergebens
Bleibt immer dieses nicht'ge Spiel,
Und Eures stets verfehlten Strebens
Denkt Ihr mit Wehmuth einst am Ziel!
Von Tirannei hört man euch sprechend,
Und wie Euch niederdrückt ihr Bann;
Wollt Ihr die schwersten Ketten brechen,
Dann fangt bei Euch zu bessern an!

Nennt Ihr Euch frei, wenn die Begierde
Der Tugend schönen Kranz entlaubt,
Wenn sie des Menschen höchste Zierde,
Ein unentweihtes Herz, Euch raubt?
Nennt Ihr Euch frei, wenn fortgerissen
Vom Strudel wilder Leidenschaft,
Umsonst das mahnende Gewissen
Zu wecken sucht die inn're Kraft?

Nennt Ihr Euch frei, wenn Ihr statt Liebe
Nur finstern Haß im Busen tragt,
Wenn Neid, der dunkelste der Triebe,
An Eures Lebens Blüthe nagt?
Wenn Mißgunst bei des Bruders Glücke
Gleich einem Dolch das Herz durchdringt,
Weil Ihr vom ewigen Geschicke
Nicht eine gleiche Gunst empfingt?

Nennt Ihr Euch frei? — ob äußre Mächte
Ihr auch besiegt — nie seid Ihr frei,
Stets bleibt Ihr Sclaven doch und Knechte
Der eignen, schweren Tirannei!
Senkt prüfend nur das Auge nieder
In Eures Herzens tiefen Schacht. —
Wem strahlt ein reines Bildniß wieder?
Wer fröhnte nie der dunkeln Nacht?

Hört auf von Tirannei zu sprechen,
Und wie Euch niederdrückt ihr Bann!
Wollt Ihr die schwersten Ketten brechen,
Dann fangt b e i Euch zu bessern an!
Im e i g n e n Herzen — da beginne
Den Kampf ein Jeglicher mit Kraft,
Besiege kühn die eignen Sinne
Und den Tirannen — L e i d e n s c h a f t!

Herrmann Waldow.

Der Letzte seines Volkes.

(Schluß.)

Von den wenigen Nachkommen meines Stammes waren einige, durch Zufall, auf der Jagd, als Späher oder als Neugierige, hinausgezogen; sie hatten die gehaßten Fremdlinge, ihr Streben, ihren Ueberfluß, ihre Städte erblickt; sie waren wieder zurückgekehrt; aber mit andern Wünschen, mit andern Forderungen und Lebensansichten. Einer nach dem Andern war hinausgezogen — Keiner zurückgekommen. Als ich nun von dem Felsengipfel hinab sah in das letzte Asyl meines Stammes, fand ich es leer, und nur die Höhle von Altaruipe noch von ihren Leichen bewohnt. Da wagte ich nicht niederzusteigen in die verödete Stätte, Tagelang saß ich dort oben wie gebannt auf der Höhe und vermochte nicht weiter zu wandern. Ich sah die Wolken unter mir dahin ziehen, ich sah den Blitz unter mir zucken und den Adler in der Tiefe sein Nest bauen, endlich erblickte ich auch ein Wesen, dem Menschen ähnlich, auf jenen gefahrvollen Wegen zu der verlassenen Stätte niedersteigen. Als er meinem Felsenthrone näher kam, erkannte ich einen Wandrer, mit einem leichten Ränzel auf dem Rücken, und da er angekommen war in dem lebensleeren Thale, warf er sein Bündel und seinen Mantel von sich und stand da in dem strahlenden Kleide eines Spaniers, umhangen mit leuchtenden Orden und blinkendem Geschmeide. Seine Blicke schweiften ernst umher, er trat zu den längst verfallenen Hütten, er sah nieder auf das wilde Gesträuch, welches, von keiner Menschenhand mehr beherrscht, üppig wucherte, er prüfte jede Scherbe, jedes Denkmal, das die Zeit übrig gelassen. „Ein Thor der Goldsucht," flüsterte bittrer Hohn in mir. Aber es kam anders, als ich wähnte. Der Fremdling begann ein sonderbares Treiben, er warf die stolze Kleidung von sich, öffnete sein Bündelchen, das aus der Decke bestand, welche die Indianer zu ihrem Lager brauchen, vor ihm lag jetzt der einfache Anzug eines Kriegers unsers Stammes: die Federschürze, der bunte Mantel, das Steinbeil und die Friedenspfeife. — Langsam bekleidete und bewaffnete er sich, nach der Väter Art; band die Ecken der Decke an vier Baumzweige fest, stopfte seine Pfeife, bestieg dann sein Lager, streckte sich lang nieder und begann dann mit lauter Stimme das Todtenlied unseres Volkes zu singen. Kalt rieselte es durch mein Gebein, die Töne riefen mich nieder zu dem Unbekannten, und als ich nun Auge im Auge ihm gegenüber stand, als ich in das starre, von Zeit, Leidenschaft und Mühe verwitterte Antlitz blickte, erkannte ich in ihm einen Gespielen meiner frühen Kindheit. Auch ihn hatten die mächtigen Stimmen gerufen, auch er hatte sich gestürzt in den wilden Sturm des Lebens, auch ihm hatte das Glück gelächelt. Sein Muth, seine Tapferkeit, hatte ihm einen großen Thatenkreis geöffnet; endlich war er stellvertretender Herrscher von einem Theile jener Länder geworden, welche einst die Fremdlinge erraubt hatten. Aber grausam ist das Menschenherz; mit jeder Stufe, die er höher hinanstieg, verhärtete auch immer mehr sein Sinn, — und wie die Eroberer einst über unsre Ureltern, so schwang er die eiserne Zuchtruthe über seine Brüder und geißelte mit grausamer Strenge die unglücklichen Schwarzen, welche, aus ihrer Gluthzone gerissen, jetzt das verödete Land bebauen mußten. Da trat das Alter zu ihm und nahm ihm Weib und Kinder, Kraft und Gesundheit, und ließ ihm blos Gold und Pracht. Noch zitterte Alles vor dem greisen Leuen, aber er erblickte nur bebende Menschen unter sich, kein fühlendes Herz an seiner Seite. Er hatte den Becher der Freude bis zur Hefe geleert; Lebensüberdruß erfaßte ihn, und die vergeudete Kraft forderte ihr Recht; ihn riefen die Erinnerungen seiner Jugend, ihn riefen die Stimmen der Väter in die Höhle von Altaruipe. Da gab er Alles, um zu sterben, wie er geboren wurde. „Alle Brüder sind untergegangen, wir Beiden sind auf Erden die Letzten unseres Volkes und bald wirst Du der Einzige sein." So schloß er, kalt und gelassen, seine Erzählung, griff wieder nach seiner Pfeife, hüllte sich fester in den Kriegsmantel und begann wieder das schaurige Todtenlied zu krächzen. Die Sonne sank nieder, es wurde dunkle Nacht, er sang immer fort leiser und leiser und schien endlich entschlummert. Ueber mein Auge kam kein Schlaf; die Vergangenheit mit ihren Schmerzbildern hielt mich wach, und als der Morgen anbrach, sah ich auf dem Lager nur einen starren Leichnam.

Ich bettete ihn zu seinen Vätern; ihn, den einst so Mächtigen, dem von Glanz, Pracht und Reichthum nichts geblieben war, der Alles geopfert hatte, was er erbeutet, erblutet, ersündigt, um nur neben den Vätern zu ruhen. Ich aber wanderte unstätt umher, nur von meinen Erinnerungen geleitet, nur von meinem Schmerze gefolgt. Endlich nahm den Letzten seines Volkes die einsame Klosterzelle auf.

Auch seine Leiden sind längst vorüber; auch er hat Ruhe gefunden. Der Ausbruch des Cotopaxi, von dem der Arme sprach, geschah im Jahre 1698. Kein Stein, kein Denkmal, zeugt von dem untergegangenen Volke, nur die Höhle von Altaruipe giebt von ihm Kunde. Eine heilige Scheu hält die Ureinwohner zurück, an den Leichnamen zu freveln. Anders handelt der kultivirte Europäer, dem es gelingt, in jene Einöde zu dringen; seiner Aufklärung steht das Todte wie das Lebende in gleichem Unwerthe.

Flaggen.

— Ein reicher und sehr verliebter Bräutigam trug einem Maler auf, ihm einen Hymen zu malen. Dieser malte den Gott der Ehe, mit vielem Fleiße

und nach den Vorschriften der Götterlehre. Als er das glänzende Gemälde bringt, ruft der Besteller unwillig aus: „O pfui! diese Gestalt ist für einen Hymen lange nicht lieblich genug. Sie müssen ändern, Freund.“ — „Gut“, versetzte jener, „aber es wird sobald nicht gehen.“ Unterdessen wird der Bräutigam Ehemann. Sechs Monate nach der Hochzeit bringt der Künstler sein Gemälde wieder, und fragt: „Nun, ist es denn so recht?“ Der Ehemann sieht es an, und ruft aus: „Wahrhaftig, in dieser Arbeit erkenn' ich meinen großen Künstler gar nicht wieder! Erst war Ihr Hymen viel zu häßlich, und nun haben Sie wieder einen Amor daraus gemacht.“ Lächelnd versetzte der Maler: „Ich habe seitdem keinen Pinselstrich an dem Gemälde gethan. Aber das erste Mal urtheilte der Bräutigam, und jetzt der Ehemann.“

— Die Poesie ist die Versöhnung des Geistes mit der Welt; die Religion die des Gemüthes mit ihr. — Beide sind sehr verwandte Genien und beide reichen dem Geiste Nahrung und Stärke. Die Musik ist die versinnlichte Poesie, diese die vergeistigte Musik, darum kann letzte nicht in dem Grade Gemeingut sein, wie die erste. Der Tanz ist die verkörperte Musik, darum ist dieser auch bei den rohesten Völkerschaften anzutreffen, während er bei den gebildeten Nationen an Poesie erinnert und plastisch-künstlerische Darstellung verräth. Rousseau hat nicht Unrecht, aus der Art der Tänze auf den Charakter der Völker zu schließen. Ebenfalls möchten die Nationaltänze auf die Methoden der Liebe schließen lassen, da sie die Innerlichkeit des Gemüths aussprechen. Der deutsche Walzer hat etwas Warmes, Treuherziges, Schwärmerisches, ohne viele Kühnheit, er ist einfaches Metrum; — der französische Contredanse ist elegant, manierirt, auseinander weichend, wieder zusammenführend; — die italienischen Tänze sind flüchtig, verrauschend, üppig zerfließend. — Der Türke tanzt gar nicht. — Mit dem Religionscultus, in seinen niedern und höhern Gestaltungen, ließen sich ähnliche Betrachtungen anstellen, aber die Mehrzahl würde uns mißverstehen!

— Da der Ursprung des seit einigen Jahren von Frankreich herüber gewanderten Wortes „Rococo“ Vielen unbekannt sein dürfte, so wollen wir jenen in Kürze berichten. Es lebte im Anfange des 17. Jahrhunderts bei Poitiers eine alte Gräfin von Chatelleirand, welche in ihrem, nach den damaligen Sitten mit schweren Stoffen und grellen Farben eingerichteten Schlosse ganz isolirt war, und nur einen alten Papagei zu ihrer Zerstreuung besaß, nämlich den alten mürrischen Rococo. Dieses Thier hatte die seltsame Gewohnheit, über jedes neu angeschaffte Hausgeräth mit Wuth herzufallen, und es mit Schnabel und Krallen anzufassen, während er das alte Mobiliar mit der auffallendsten Schonung behandelte. Nie traf es sich, daß Rococo seine matten Glieder auf einen andern, als einen im Hause gealterten Gegenstand gelegt hätte, so daß zuletzt die um ihren Liebling besorgte Gräfin sich genöthigt sah, in dem von ihr und von dem letztern bewohnten Appartement ausschließlich altes Hausgeräth anzubringen, welches sie daher schlechtweg Rococo nannte. Die sonderbare Laune des Vogels ward bald unter der ansehnlichen Verwandtschaft der Gräfin bekannt, und nicht lange darnach hatte das Wort Rococo, sowohl zur Bezeichnung des Schwerfälligen, Alterthümlichen und Grellgefärbten, als auch des dazu sich neigenden Geschmackes in ganz Frankreich das Bürgerrecht erlangt.

Fortunatus Licetus.

Dieser berühmte Lehrer der Medicin zu Padua war, als er geboren wurde, nicht größer, als 6½ Zoll, oder so lang, wie eine flache Hand. Sobald er geboren war, untersuchte ihn sein Vater, welcher ein Arzt war, nach allen Erfordernissen der Kunst, und machte endlich den Schluß, daß er doch etwas größer sei, als gewöhnlich ein Embryo zu sein pflege, und ließ ihn lebendig nach Rapallo im Genuesischen bringen, wo er ihn dem Hieronymus Bardi und andern Aerzten des Orts vorzeigte, um ihre Meinung über das außerordentlich kleine Söhnchen zu vernehmen. Allein man fand, daß ihm nichts an der Lebensfähigkeit abging, und sein Vater nahm sich daher vor, eine Probe seiner Kunst an ihm zu machen, und das Werk der Natur selbst zu beendigen. Er gab sich bei der Pflege und Auferziehung des Kindes alle ersinnliche Mühe, und verfuhr dabei eben so künstlich, als man in Aegypten mit dem Ausbrüten der jungen Hühner verfährt. Er nahm eine Amme an, und schrieb ihr genau alles vor, wie sie sich zu benehmen, und was sie zu beobachten habe; er ließ das Söhnchen in einen besonders dazu verfertigten Ofen setzen, und wendete überhaupt so viel Mühe auf, daß es ihm gelang, ihn aufzuziehen und ihm das nöthige Wachsthum zu geben, vermittelst der Gleichförmigkeit der äußern Hitze, die sorgfältigst, nach dem Steigen und Fallen eines Thermometers, eingerichtet war.

Man würde immer zufrieden genug gewesen sein, wenn es sein Vater, der so erfahren in dem ganzen Felde der Arzneikunst und Erziehung war, durch seinen angewandten Fleiß dahin gebracht hätte, daß er das Leben seines Söhnchens wenige Monate oder Jahre hätte fristen können. Allein wenn man weiß, daß das Kind achtzig Jahre lebte, und daß es achtzig verschiedene Bücher schrieb, welche alle die Frucht einer großen Belesenheit und einer reifen Urtheilskraft waren, so muß man gestehen, daß die Begebenheit wunderbar ist, daß das Unglaubliche nicht allezeit unwahr, und die Wahrscheinlichkeit nicht immer auf der Seite der Wahrheit ist.

Licetus war nicht älter als 19 Jahre, da er ein Buch schrieb, das einen so langen Titel hatte, als er selbst war. Es heißt Conopsychanthropologia, oder von dem Ursprunge der menschlichen Seele.

Reise um die Welt.

*** Das nächtliche Trinkgelage war zu Ende und die jungen gnädigen Herren, die daran Theil genommen, liefen auf die Straße hinab, um irgend einem ehrsamen Bürger der Stadt Paris noch um diese späte Stunde einen Streich zu spielen; — es war lange vor der Revolution, und die jungen gnädigen Herren durften sich damals viel herausnehmen. Da ihnen kein Abentheuer aufstieß, polterten sie weiter, von Straße zu Straße, bis sie in der engen, einsamen rue St. Jean von den gesetzten Tönen eines alten Contretanzes angenehm überrascht wurden. Sie schauten auf und sahen die Fenster des dritten Stocks glänzend erleuchtet. Da oben, riefen sie einstimmig, da oben tanzt man — hinauf, tanzen wir mit. Sie eilten hinauf, und zogen die Glocke. Ein Mann von gutem Aussehen öffnete. Mein Herr, sagte Lally zu ihm, derselbe Herr von Lally, der sich durch sein unglückliches Commando in Indien eine so traurige Berühmtheit erwarb, beruhigen Sie Sich, wir sind keine Diebe. Wir sind prächtige Kerls, die das Vergnügen und den Tanz lieben. Der Zufall führt uns in Ihr Quartier. Wir hörten die Musik, konnten nicht länger widerstehen, und bitten Sie nun um die Erlaubniß, bei Ihnen zu tanzen. Weisen Sie unsere Bitte nicht zurück! Ich stehe für das Benehmen meiner Kameraden; sein Sie versichert, daß wir keine Veranlassung zu Klagen geben werden. Mit vielem Vergnügen, meine Herren, aber vor Allem werden Sie doch wissen wollen, bei wem Sie sind? — Was liegt daran? An Ihrer Art zu reden erkennt man den Mann von guter Erziehung, wir glauben, bei Ihnen am rechten Ort zu sein. — Nochmals, meine Herren, ich muß Ihnen sagen, mit wem Sie sprechen. Wer sind Sie denn? Ich bin der Scharfrichter; meine Tochter hat den Sohn eines meiner Kollegen geheirathet und wir feiern die Hochzeit unter uns. Die jungen Herren bedachten sich einen Augenblick, aber ihre Aufgeregtheit gewann bald die Oberhand. Mein Herr, riefen sie, es soll uns freuen, hier Ihre Bekanntschaft zu machen. Ihr Ton, Ihr Benehmen, versöhnt uns zum Voraus mit Ihnen, obwohl wir Ihrem Geschäft sonst eben nicht viel Angenehmes nachsagen können. Erlauben Sie uns, die einzige Gelegenheit, die wir wohl je haben werden, mit Ihnen zusammen zu treffen, bestens zu benutzen. Sie wurden eingeführt. Als feine Leute entschuldigten sie sich bestens wegen der verursachten Störung; dann ließen sie sich den Neuvermählten vorstellen, engagirten die schönsten Weiber und tanzten. Lally allein tanzte nicht. Er war ernst, traurig geworden, ohne zu wissen warum. Mit unverhehltem Interesse fragte er den Hausherrn: Sie vollziehen doch nicht die Exekutionen, mein Herr? Gewöhnlich nicht, ich habe meine Gehilfen; indeß muß ich dabei sein. Wenn jedoch der Verurtheilte ein großer Herr wäre, wie Sie, so würde ich keinen meiner Gehilfen zulassen. Ich würde mir eine Ehre daraus machen, würde es für meine Pflicht halten, ihn selbst hinzurichten. Lally lächelte gezwungen. Was mich anbetrifft, sagte er leise, so werde ich Sorge tragen, Ihnen die Mühe zu ersparen. Düstre Ahnung ergriff ihn; vergebens fragten seine Gefährten nach der Ursache seiner Traurigkeit, vergebens suchten sie ihn zu erheitern. Nachdenkend verließ er die Gesellschaft. Lally nahm einige Zeit darauf Dienste in Indien. Giebt es Ahnungen? Funfzehn Jahre nach dieser Begebenheit wurde der General Lally, der Exgouverneur der französischen Besitzungen in Indien, geknebelt auf den Greveplatz geführt, und derselbe Scharfrichter, den er in jener Nacht gesprochen, schlug ihm das Haupt ab. Der Sohn dieses Mannes, der jetzige Pariser Scharfrichter, hat die Geschichte erzählt.

*** Das himmlische Reich (China) enthält, wie alle anderen Länder, eine Menge religiöser Sekten. Die merkwürdigste, hinsichtlich ihrer Macht und ihres Hasses gegen die Regiernng, ist die Gesellschaft der Triade. Dieselbe versammelt sich des Nachts auf Kirchhöfen oder in Gebirgen; es wird dort ein großes Feuer angemacht, vor welchem sich alle verneigen und ihren Brüdern den Eid der Treue schwören müssen. Im Verlaufe dieser Ceremonie öffnen sich die Verbrüderten eine Ader am Arm, und das derselben entströmende Blut wird in einem Becher aufgefangen, der die Runde in der Gesellschaft macht, und aus welchem ein jeder einen Zug thut. Wehe dem, der über die Mitglieder der Gesellschaft plauderte! sein Tod wäre ihm gewiß. Das Hauptgeheimniß ihres Glaubens besteht in der Erklärung einiger unverständiger Symbole, bei welchen sich ohne Unterlaß die Zahl Drei repetirt. Sie erkennen sich, gleich den Freimaurern, an äußeren Zeichen und müssen sich gegenseitigen Beistand leisten. Im Jahre 1823 wurden sie beschuldigt, die Haupträdelsführer derjenigen gewesen zu sein, die den kaiserlichen Pallast angegriffen hatten. Dies Unternehmen scheiterte, und eine Menge von ihnen wurde enthauptet, aber sie gelangten bald in andern Provinzen zu großer Macht.

*** London hat jetzt auf einem Flächenraum von $4\frac{1}{2}$ deutschen Meilen 1,070,000 Einwohner, 93 Pfarrsprengel, 204 Gasthöfe, 8649 Branntweinkneipen.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.

No. 7. Am 15. Januar 1839.



Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1300 und der Leserkreis des Blattes hat sich in fast alle Orte der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Theater.

Den 11. Januar. Romeo und Julie. Musik von Bellini.

Unsere Oper ist nunmehr, durch die Bemühungen des Hrn. Laddey, aller ihm sich entgegenstellenden Hindernisse ohngeachtet, vollständig organisirt, und trat in dieser herrlichen Oper auf eine Weise auf die Bühne, welche nur die allgemeine Zufriedenheit gewinnen konnte. Unsre beiden Sängerinnen Dem. Graff und Heinemann sangen sehr brav und suchten sich gegenseitig zu übertreffen. Da wir nun zwei erste Sängerinnen haben und die sogenannte zweite Partie nur schwach besetzt werden kann, so mögen sie sich nicht durch den Dünkel, daß diese oder jene Partie sich nicht für die erste Sängerin schicke, abhalten lassen, eben so in den zweiten wie in den ersten Partien zu alterniren, denn es ist dem Publiko nicht zuzumuthen, daß es eine Partie schlechter soll vortragen hören, während eine bessere Sängerin vorhanden, bloß weil mit ihr das Vortheil verknüpft ist, daß es eine zweite oder untergeordnete Rolle sei; die Schauspielerin und Sängerin muß jede Rolle übernehmen, in welcher sie sich die Zufriedenheit des Publikums, welchem jede Partie für eine erste gilt, zu erwerben vermag, und diese nach ihren Kräften ausfüllen.

Unser Bassist Hr. Werner konnte sich in der kleinen Partie des Capuleti nicht zeigen; aber wir haben dennoch sehr wohl eine volltönende kräftige Baßstimme und ein abgerundetes Spiel bemerkt, und versprechen uns von ihm für diesen Winter manchen Genuß. Hr. Rath sang heute noch besser als in seinen erstern Debuts, und wir können nur ein günstiges Urtheil über ihn wiederholen. Hr. Werlitz hat sich als guter Barytonist schon die Zufriedenheit des Publikums erworben. Der Chor zeigte, daß die Mittel vorhanden sind nnd daß er, wenn er uur gut einstudirt ist, auch wohl etwas Gutes leisten kann.

Hiezu kommt nun Hr. Mayer als Buffo, welcher die Abnahme der Stimme durch Jodeln und gutes Spiel ersetzt, so wie es denn bei seinen Rollen überhaupt mehr auf das letztere, als auf einen kunstvollen Gesang ankommt, und alle Fächer in der Oper sind ausgefüllt.

Möchten alle nachfolgenden Opern eben so gut in die Scene gesetzt werden, wie Romeo und Julie, wo Sänger, Orchester und Theatermeister sich vereinigt hatten, uns eine gelungene Darstellung zu geben, freilich werden wir diese Aufführung auch als Maaßstab für die übrigen annehmen und es immer so wünschen. Mögen sich die Sänger nicht dies Mal über die Lauheit des Publikums beklagen, diese wird immer scheinbar vorhanden sein, wenn das Haus schwach besetzt ist. Dieses war mit dem Parterre der Fall, und man hörte selbst unter den Zuschauern die Klage: „nun ist die gewünschte Oper organisirt und dennoch das Haus leer!“ — Aber konnte man eine so glückliche Ausführung voraussehen? — und dann, wie oft haben wir diese, noch dazu um ihres trüben Gehalts willen nicht einmal allgemein ansprechende Oper von den herrlichsten Stimmen gehört? — Man führe uns Norma, zum treuen Schäfer, oder sonst eine neue Oper vor, und die Räume werden sich schon füllen, aber bei Romeo und Julie heißt es, ohngeachtet ihrer Vortrefflichkeit, toujours perdrix! — Kr.

Kajütenfracht.

— Hr. Galster hat zu seinem morgen stattfindenden Benefize Shakespeare's Kaufmann von Venedig, und darin für sich die Rolle des Shylok gewählt. Der Benefiziant erwirbt sich schon dadurch ein Verdienst, daß er ein klassisches Stück in Scene setzt, das kleinere Bühnen nur äußerst selten dem Publiko vorführen. Nach seinen bisherigen Leistungen und seinem uns bekannt gewordenen eifrigen Kunststudium wird wohl auch sein Shylock manches Lobenswerthe bieten. Das Publikum darf wohl bei einer Darstellung eines Shakespeare'schen Stückes erst nicht zum Besuche des Theaters aufgemuntert werden!

— (Aus dem Briefe eines Reisenden.) Himmlisch sind die Umgebungen Danzigs, ehrwürdig ist sein Inneres, durch die alterthümliche Bauart der Häuser, aber niederschlagend sind die häufigen Spuren gesunkenen Wohlstands. Zu den schönsten Gebäuden ist nun wohl das neue, im geläuterten gothischen Style errichtete Gymnasium am Buttermarkte zu zählen; indessen ist hier zu tadeln, daß es zur Hälfte durch häßliche Zäune verdeckt ist, es Niemand von vorn in seiner Schön-

heit und Größe betrachten und man daher nur eine schiefe Ansicht davon gewinnen kann. Wenn die Stadt, freilich unterstützt durch die Freigebigkeit des Königs, die Mittel aufbrachte, diesen herrlichen großartigen Bau zu vollführen, sollten denn nicht einige Hunderte von Thalern zu beschaffen sein, um demselben eine freie Ansicht zu verschaffen, den Platz vor demselben zu erwerben, den Markt, der alsdann auch einen würdigern Namen, als Buttermarkt, z. B. Friedrich Wilhelms Platz oder Gymnasien-Platz erhalten könnte, so viel zu erweitern, daß er bis zu dem Ende des Gebäudes sich erstreckte und ihn dort, statt der erbärmlichen verfallenen Zäune, mit einer des Ganzen würdigen Bewährung, z. B. mit einem hohen Gitter zwischen steinernen Pfeilern, allenfalls durchaus mit einer oder zwei Reihen von Bäumen abzuschließen, wodurch das Gymnasium erst seinen rechten Standpunkt gewinnen würde? Diese alten Zäune, welche die Hälfte des Gebäudes verdecken, machen mit dem letztern einen widerlichen Kontrast der Hoheit und Aermlichkeit. Vielleicht bedarf es nur einer Anregung bei den Vätern Ihrer Stadt, die so viel Sinn für das Schöne zeigen, indem sie Danzigs Promenaden, seine Alleen, seinen Johannisberg und so vieles Andre schufen, um sie zu bewegen, auch hier dasjenige zu bewirken, was nicht bloß der Schönheitssinn, sondern das Gefühl für das Schickliche heischt.

— Unsere Blätter erzählten kürzlich einen Beweis von der Fürsorge unsres allverehrten Monarchen für den Gottesdienst, indem seine Gnade der Gemeinde Neufahrwasser das erforderliche Geld zur Erbauung einer Kirche versprach, in so weit sie es nicht selbst aufzubringen vermöchte; und schon von Neuem strömt seine Milde auf die katholische Gemeinde in Altschottland herab. Bekanntlich sollen, nach der Aufhebung der Klöster, förmliche katholische Pfarrsysteme eingerichtet werden; den in Altschottland und in den umliegenden Vorstädten wohnenden Katholiken ist hiezu die Jesuiten-Kirche und ansehnliche Kapitalien aus den Fonds der aufgehobenen Klöster überwiesen, aber es fehlte noch an einem jährlichen Beitrag von 181 Rtlr. 21 sgr. 4 pf. zur Besoldung der Geistlichen, der Kirchendiener und der Kosten eines würdigen Gottesdienstes, was der Gemeinde, die größtentheils nur aus dem ärmern Theile der Bewohner Danzigs besteht, sehr schwer gefallen sein würde, aufzubringen. Se. Majestät, eingedenk der Leiden, welche diese Vorstädte in den Belagerungen ausgestanden haben, wovon noch die vielen Ruinen und wüsten Plätze zeugen, daß eine ganze Stadt, mit zwei Klöstern und Kirchen, Rathhaus und andern öffentlichen Gebäuden, fast spurlos verschwunden ist und hiervon nur noch traurige Ueberreste dastehen, hat obigen jährlichen Beitrag zur Unterhaltung des Pfarrsystems mittelst Allerhöchster Kabinetsordre vom 25. Nov. v. J. auf die Staatskassen zu übernehmen geruhet und läßt ihn sogar für die Jahre 1837 und 1838 nachzahlen. Mit gerührtem Herzen hat die katholische Gemeinde von Altschottland diese Allerhöchste gnädige Bewilligung vernommen, und wird nun an einem der nächsten Sonntage feierlich in ihrer Kirche Gott danken, daß das neugegründete Pfarrsystem in's Leben tritt, und sie eine in christlicher Liebe verbundene, unter eine bestimmte Seelsorge gestellte Gemeinde bilden werden, und so für das Wohl und lange Leben unsres frommen Königs beten, der seine Wohlthaten über alle seine Kinder, von welchem Glauben sie auch sein mögen, verbreitet, und sie in einem dankbaren Gefühl, in einem Seegenswunsche und im Gebet für den theuern Landesvater vereinigt.

— Fester Einrichtung der übrigen Pfarrsysteme in der Stadt selbst, als der Königl. Kapelle, der Dominikaner- oder Nicolai-Kirche, der Karmeliter- und Brigitten-Kirche, sieht man auch bald hoffnungsvoll entgegen.

— Bei der jetzt in England herrschenden Brodnoth sucht der Landmann alle ersinnlichen Mittel aufzufinden, um das Düngungsmaterial zu vermehren, und einen stärkern Ertrag seiner Erndte zu erzwingen. Bekanntlich haben unsrer Menschenbrüder Knochen schon lange dort als Düngungsmittel gedient. Da jetzt aber die Ausfuhr dieses Artikels in Rußland u. a. O. sehr mit Zöllen erschwert wird: so will man nun aus Sibirien Wall- und Hayfisch-Knochen kommen lassen, diese zu Staub mahlen und als Dünger anwenden. In England wird mit solchen und Beimischung von Thon, Kalkmergel und animalischem Dünger ein Compost gemacht, der außerordentlich fruchtbringend sein soll. Die Düngerstätten werden aber dort sorgfältig gegen Regen und Sonnenschein bedeckt, damit die animalischen Theile des Düngers nicht vor der Zeit entführt werden. Seit einiger Zeit bedient man sich zum Düngen, besonders der Hopfengärten, der Sprotten, eine Art kleiner Häringe. Diese, in England von Arm und Reich gern hart und gesalzen genossen, werden an der englischen Küste in großer Menge gefangen. Die Landleute kaufen diese Sprotten (Clupea sprottus) und zahlen für 200 Pfund derselben 6 Pce. (5 Sgr.). Dieser Dünger, auf einen engl. Morgen Landes angewendet, kostet etwa 6 Rthlr. Zwar ein theures Düngungsmittel, aber es soll auch 20fältigen Ertrag an Korn geben, und wird sich wohl bezahlen, wenn der Scheffel Weizen wie jetzt dort, nach unserm Gelde berechnet, 7 Rthlr. kostet. Unsere Landleute haben, wie man hört, Versuche machen wollen mit den sogenannten mit Rathsmarke bezeichneten Häringen ihre Felder zu düngen, allein man hat dieses Mittel zu theuer gefunden, besonders da bisher der Landmann, durch die niedrigen Getreidepreise, oft kaum die Productionskosten bestreiten konnte. In der

Vorzeit wurden die in Fäulniß übergegangenen ausgebraakten Häringe in die Weichsel geworfen.

Unerhört, fast unglaublich!

Ist's ein Redakteur, der beim herannahenden neuen Jahre nicht zur Pränumeration auf sein Blatt einladet? — Oder eine Prima Donna, die den Director nicht schikanirt? — Ist's etwa ein Fiaker, der mit dem Trinkgeld, das man ihm gab, zufrieden war? — Oder gar ein Dilettant, der, zum Singen aufgefordert, nicht eine Heiserkeit vorgeschützt und dann doch den ganzen Abend hindurch gesungen hätte? — Nein! nichts von alledem, sondern wirklich etwas Unerhörtes, Unglaubliches. Ein Künstler ist's, der gegen das ihm gespendete Lob mit aller Selbstverläugnung protestirt! — In Nr. 99. des Figaro vom 12. v. M. protestirt nämlich der Violinvirtuose, Herr Nicola Petrini Zamboni, öffentlich gegen das ihm in diesem Blatte gemachte Compliment, als sei ihm nur Paganini überlegen. Er erklärt, daß er eine solche Lobhudelei, so schmeichelhaft sie auch für ihn klinge, nicht mit reinem Gewissen auf sich beruhen lassen könne, sondern vielmehr überzeugt sey, daß er in dem zahlreichen Regimente der andern großen Violinkünstler höchstens die Stelle eines kleinen Tambours einzunehmen verdiente, wenn man ihn nach Recht und Verdienst unter sie reihen wollte. Ferner sagt er: Ein Vergleich mit jenem ungeheuern Künstler (Paganini) soll ja Niemanden die unübersehbare Kluft verkennen lassen, die ihn von allen andern Violinspielern trennt, auch haben ein paar Doppelgriffe und Arpeggio's, die man Paganini nachäfft, noch Niemanden zu seinem Nebenbuhler gemacht u. s. w. So spricht der bescheidene, alle Achtung verdienende Herr Petrini Zamboni. Wir aber fordern alle kleinen und großen Pseudo-Paganini's auf, bei ähnlichen Anlässen eben so wie Petrini Zamboni zu handeln.

Xikoko, im Jahre 1839.

Wir müssen unsern Bericht schon von einer japanischen Insel her datiren, weil im civilisirten Europa wohl das zu Erzählende nicht vorkommen kann. Wir hielten uns dort mehre Wochen auf im Gasthof Cho-lu-lu-mau-mau, was so viel heißt, als zu dem in seinem Hause deutsche Bescheidenheit übenden Wirthe, und zahlten während dieser Zeit für die Zeche etwa 650 Thaler, nach preußischem Gelde, ungerechnet, daß wir den Marqueurs und Marquisen, wie dort die Aufwärterinnen heißen, noch einige Kaftans und Cashemir-Shawle verehrten. Als wir abfuhren, gaben wir noch dem Ha-and-of-fen, zu deutsch Oberkellner, zwei Thaler Trinkgeld, doch, da wir bereits im Wagen saßen, kam der Wirth wüthend herabgestürzt, warf uns auf öffentlicher Straße ein Dutzend japanischer Scheltworte an den Hals und verlangte für die Bedienung zwölf Thaler Trinkgeld! Wir fanden ihn nicht witzig genug, um das für Spaß zu halten, und da wir uns nicht durch die kecke Forderung wollten schrecken lassen, so riefen wir den Pi-pi-te-te, der dafür zu sorgen hat, daß nur die einheimischen Schaafe, aber nicht reisende Menschen geschoren werden, herbei, der aber dachte: die reisen fort, der Wirth aber bleibt, von jenen hab' ich genug gezogen, von diesem kann ich noch ziehen! und statt uns vor der Anmaaßung des Wirthes zu schützen, nahm er sie noch in Schutz. Wir begnügten uns, indem wir das geringe Trinkgeld zahlten, dem Wirthe nur noch die Lehre zu geben: daß wenn er, so wie ein Seiler den Strick, gewaltsam das Geld aus seinen Gästen herauszöge, er auch, gleich diesem Handwerker, nur zurückgehen würde. Mit Wehmuth dachten wir da an so manche deutsche Stadt und auch an die Haupt- und Residenz-Stadt Königsberg, wo wir uns auch einst längere Zeit aufhielten, zurück, wo es doch noch ganz andere Gastwirthe giebt. R. Ussen.

Verantwortlicher Redacteur: Julius Sincerus. (Dr. Lasker.)

Druck und Verlag von Fr. Sam. Gerhard.

Literarische Anzeigen.

Die hier angezeigten Bücher sind durch die **Buch- und Kunsthandlung** von **Fr. Sam. Gerhard in Danzig** zu beziehen.

Bei C. B. Polet in Leipzig ist erschienen:

Compendiöser Miniatur-Atlas

über die uns zunächst wichtigen Länder der Erde, nebst dem Planetensystem und einigen statistischen Tabellen. Enkyprotypisch entworfen von A. Mädel II. (Neun sauber illumin. Kärtchen und 31 Tabellen; Format 4 Zoll breit und 3 Zoll hoch) sauber geb. 1/4 Thlr. oder 27 Kr. — mit Goldschnitt und im Futteral 1/3 Thlr. — elegant mit Gold verziert 1/2 Thlr.

Dieser niedlichste aller Atlanten enthält auf 10 sauber und deutlich gestochenen Kärtchen: 1) das Planetensystem. 2) östliche und westliche Hemisphäre. 3) Europa. 4) Deutschland und die Schweiz. 5) Sachsen ernest. u. albertinische Linie, nebst den preuß. Provinzen, Kurhessen, Braunschweig, Anhalt, Waldeck, Lippe, Reuß und Frankfurt. 6) Preuß. Rhein-Provinzen, Holland, Belgien, Luxemburg, Hannover, Oldenburg, Holstein, Hamburg, Lübeck und Bremen. 7) Ost- und Westpreußen, Pommern, Posen, Brandenburg und Meklenburg. 8) Baiern, Würtemberg, Baden, Hessen-Darmstadt, Nassau, Hohenzollern, Homburg und Liechtenstein. 9) Böhmen, Mähren, Schlesien und Sachsen. 10) Oesterreich mit der Lombardey und Venedig.

Etui-Tabellen

über den Flächeninhalt und die Einwohnerzahl aller Länder der Erde mit Angabe der vornehmsten Städte und Anzahl ihrer Bewohner. (Format 4 Zoll breit und 3 Zoll hoch.) Elegant cartonirt 1/8 Thlr. — geb. mit Goldschnitt und in Futteral 1/6 Thlr. — mit Goldverz. 1/4 Thlr.

Durch den eben so reichhaltigen als belehrenden Inhalt auf so engem Raume und die so äußerst niedliche Form und elegante Ausstattung eignen sich diese beiden kleinen Werkchen ganz vorzüglich zu recht angenehmen, unterhaltenden und nützlichen Geschenken.

Bei Basse in Quedlinburg ist erschienen:

St. M. Hennig: Geheim gehaltene

Fischkünste.

Oder Anweisung, auf alle Arten Fische den Köder, die Witterung oder Lockspeise zu machen, um sie in Reusen und Säcken, mit der Angel und dem Zeuggarne und mit den bloßen Händen zu fangen; eben so auch die Witterung auf Krebse, sie in Reusen und Säcken, mit dem Ketscher und den Stecknetzen zu fangen, nebst manchem Wissenswürdigen für Fischliebhaber, Teichbesitzer und Fischer, die künstliche Besaamung der Teiche mit Fischen und Krebsen und mehrere geheim gehaltene Künste betreffend.

8. geh. Preis: 10 Sgr.

In der Buchhandlung von C. F. Amelang in Berlin ist erschienen:

Lomnitz, C. B. A. (prakt. Zahnarzt, Lehrer der Zahnheilkunde etc. zu Berlin), Der **Zahnarzt als Hausfreund**, oder Anweisung zur Erhaltung der Zähne und zur Verhütung und Heilung der Krankheiten derselben. Für den Nichtarzt dargestellt. Mit einer Vorrede des Herrn Dr. Andresse (prakt. Arzt, erster Arzt der französ. Colonie, des französ. Hospitals u. städt. Armen-Arzt zu Berlin). 7 1/2 Bogen in 8vo. Engl. Druckpap. Sauber geh. 10 Sgr.

Ponge, Julius (Lehrer der französischen Sprache in Berlin), **Hundert Gespräche** in französischer und deutscher Sprache über die verschiedenartigsten Verhältnisse des Geschäfts- und Gesellschaftslebens; nebst einer Sammlung der im geselligen Umgange gebräuchlichsten Redensarten und der am häufigsten vorkommenden Gallicismen und Germanismen; ferner eine Auswahl von Sprichwörtern und sprichwörtlichen Redensarten. Zur Beförderung des Erlernens der französischen Sprache und insbesondere zum Schulgebrauch. 8. Velinpapier. Sauber geheftet 25 Sgr.

Schönke, K. A. (Lehrer an der Königl. Luisenschule in Posen), **Deutsches Lesebuch für Töchterschulen.** Erster Cursus: Prosaischer und poetischer Theil. 27 1/4 Bogen in Octav. Weiß Druckpapier. 20 Sgr.

— — Dasselbe. Ausgabe für katholische Schulen. Mit hoher Bischöflicher Approbation. 20 Sgr.

Für Tischler.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Modell- und Musterbuch für Bau- und Möbeltischler.

Enthaltend eine reichhaltige Sammlung geschmackvoller Abbildungen aller in der bürgerlichen und schönen Baukunst vorkommenden Gegenstände, als Thüren, Fensterladen, Thore, Treppen in Grund- und Profilrissen, sowie der neuesten, elegantesten Londoner, Pariser, Wiener und Berliner Möbeln mit Grund-, Auf- und Profilrissen, besonders Secretairs oder Schreibschränke, Eck-, Porzellan-, Glas-, Wäsch- und Kleiderschränke, Commoden, Sopha's, alle Arten Stühle, Tische, Spiegel, Trümeaux, Consoles, Bettsponden, Wiegen, Waschtische, Uhrgehäuse etc. und aller übrigen Gegenstände, welche bei der Tischlerprofession vorkommen. Von Max. Wölfer. 126 Tafeln. Dritte Auflage. Klein Quart. Geb. Preis 1 Thlr. 20 Sgr.

Dieses eben so elegante als moderne Modellbuch erfreut sich mit Recht des allgemeinsten Beifalls; es enthält gegen 1000 verschiedene Muster zur beliebigen Auswahl in dem verschiedenartigsten Geschmacke. — Die 2te Lieferung (72 Tafeln) kostet 1 Thlr. 5 Sgr.